

SIMPLICISSIMUS

Wolfgang



Gottes Stimme :

„Wenn jetzt die Menschen nicht alle im nächsten Jahr Frieden machen — dann ist es aus mit dem Wohlgefallen!“

Vor Weihnachten

(E. Schilling)



Will der Winter kommen,
Jetzt zur Weihnachtszeit,
Komm nur her!

Kommen die Flocken geschwommen
Von hoch überm Dächermeer,
Silbergeflügeltes Heer.

Will der Mond kommen,
Jetzt im Abendwind,
Komm nur, leucht!

Durch die halboffene Kirchentüre rinnt
Dunkel das Gebet der Frommen,
Seis die Orgel leucht.

Hat der Winter gewonnen,
Ist alles frost
Und kalt.

Kommen die schwarzen Nonnen
Getroff gewallt
Zur schneeweißen Heilandsgestalt.

Georg Breitling

Dezembertraum

Von Katarina Botsky

Die stille Meeresküste, schroff wie Felswand, hatte ihr grünes Kleid abgeworfen, und der Gesicht fuhr immerfort, schwermütig plätschernd, bei ihr vor. Oben im Garten stand das verschlossene Haus, dieses im Sommer so gastliche Haus: weiß, vornehm, mit hohen schmalen Fenstern und bestechend bunt geblühten Gardinen. Die auch mit den Blättern gefallen waren. Die Sehnsucht derer, die sich im Sommer, hier draußen, gefreut hatten, umspielte das Haus, wie unten der Gesicht die Küste. Am freien, langen, toten Rasen der Landfront tauchte mit steifer Grandezza der Besitzer des Hauses auf: der sorgenvolle Wirt. Es war recht schauerlich, jetzt, am Abend im Kreise der großen, sauselnden Bäume, die in der Ferne seltsame Gruppen bildeten, trauernden Gestalten nicht unähnlich. Außer ihm niemand weit und breit als der steinerne Silen am Ende des Rasens und die steinerne Hündin am Springbrunnenbecken in der Mitte. Der einsame Mann klimperte mit den Schlüsseln in der Tasche, wollte er doch dem verschlossenen Haus einen Abendbesuch machen. Jetzt im Winter. Ein toller Gedanke. Eine Fieberdeie. Die steinerne Hündin schloß sich ihm an. Er wunderte sich nicht darüber. Oben, auf dem Säulenbalkon, in der Mitte des Hauses, mit dem Zimmer dahinter, das im Sommer die Dichterin bewohnt hatte, war — eine schlanke Gestalt. Vielmehr — sie kam auf den Balkon geschlendert, ganz wie die Dichterin zu gehen pflegte. Wie oft hatte er das nicht gesehen?! Im Sommer. Aber jetzt?! Die Dichterin — in fließendem silbrigem Licht — hob die Hand. Langsam schienen die Bäume wieder grün zu werden. Aus dem Rassen stiegen die großen weißen Maßlöben auf. Jetzt begannen — im Dezember — Nachtigallen zu singen. Der steinerne Silen, der immer so dastand, als lausche er, hob, erwachend, den Arm und warf der Dichterin, beseligt, eine Kußhand zu. Das Haus wurde hell. Auf der roten Treppe, die aus der Halle in den Saal hinauf führte, schwebten Gäste: regenbogenfarbent. Eine Männerstimme sang aus der Ferne mit glühendem Pathos:

Ja, grün ist die Heide,
die Heide ist grün.
Aber rot sind die Rosen,
wenn sie dort blühn.

Kitsch! Aber es klang berückend in dieser seltsamen Abendstunde. Die schöne Frau mit dem Zigeunerinnenkopf, schwarz wie die Nacht, tanzte allein durch die Halle, im Rhythmus des Liedes, und ihr nach Studenten ... Studenten ... mit rotbraunen Mützen!

Wie ist die Bande nur hereingelangt?! fragte sich der Wirt, mit den Schlüsseln in seiner Tasche klimpernd. Ein schwarz gekleidetes fremdes Männchen mit schiefer Nase gesellte sich, grüßend, zu ihm. „Das täuscht!“ sagte es säuerlich, auf die hellen Fenster zeigend. „Sowohl das Licht wie die Fröhlichkeit! Belieben Sie mal die Plakate zu lesen, die hier überall angeschlagen sind.“

Richtig! Überall klebten grasgrüne Plakate, darauf stand schwarz auf phosphoreszierendem Grund:

Wir haben nur den einen Weihnachtswunsch: wir möchten uns endlich wieder freuen dürfen. Frauen — dürfen!

„Nicht wahr? Aha —!“ sagte das Männchen. „Nun ja —!“ sprach der Wirt. „Man hat den Wunsch. Es kann doch schließlich nur allmählich wieder besser werden. Allmählich! Man fängt jetzt wieder zu hoffen an. Sehen Sie die frohen Gesichter —!“

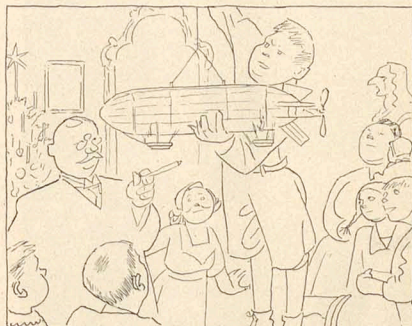
„Belieben hier hereinzusehen!“, zischelte der Schiefnäsige. „Hier! In die Garderobe.“

Im länglichen Raum, erleuchtet durch einen großen Wandspiegel und ein phosphoreszierendes Plakat auf der Tür, hing zu beiden Seiten Hüte und Mäntel. Unter den Hüten quollen beständig Fratzen hervor. Durch den Raum schritt ein grauer Läufer, auf dem eine bucklige Alte, die Garderobefrau, watschelte: in langem, vergilbtem, schwarzem Kragen, der oben auf dem Kopf anging, so tief stak der Kopf im unförmigen Rücken und war gekrönt durch einen abgeschundenen hohen Hornkamm im grüngrauen Zottelhaar. Die Alte äugelte und schnüffelte an den Garderobestücken, und nebenbei strickte sie. Ihre untere Gesichtshälfte war mehr eine Schnauze, quittengelb, und mit einer klapprigen Brille behängt. Ab und zu trat sie mit dem Plattefuß auf und machte: „Kusch!“ durch die Zahnstummeln. Das galt den Fratzen, die gar nicht zur Ruhe kommen wollten. Der Schiefnäsige zeigte auf die brodelnde Masse: „Die Gesichter der Sorgen“, zischelte er, „die den tanzenden Herrschaften gehören. Eine hübsche Galerie, nicht wahr?“ Die Fratzen quollen auf und nieder: graue, noch grauer ... Eine ganz wilde

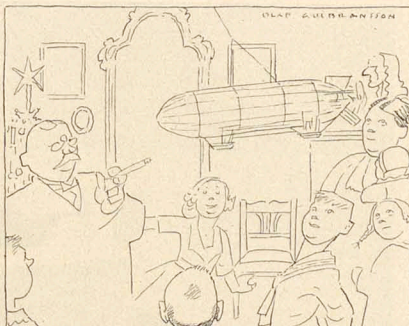
(Schluß auf Seite 449)

Der mechanische Zeppelin

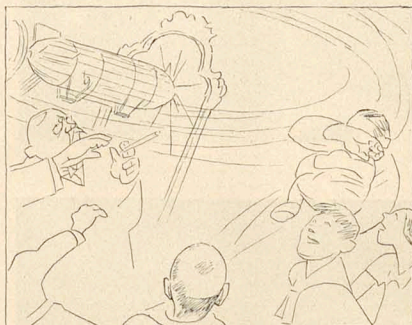
(Olaf Gulbransson)



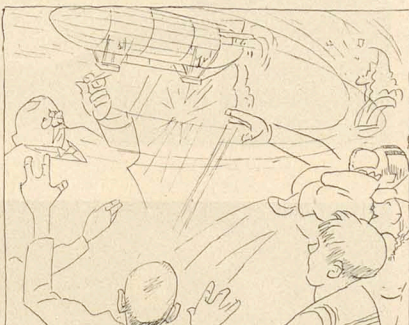
„Mal gleich den Motor anlassen!“



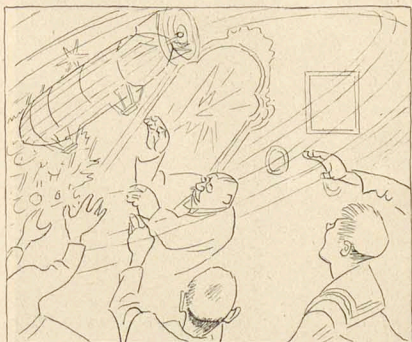
„Ah — herrlich umkreist er den Raum!“



„Au, mein Kopf!“



„Junge — unser Spiegel! — und die Schillerbüste!“



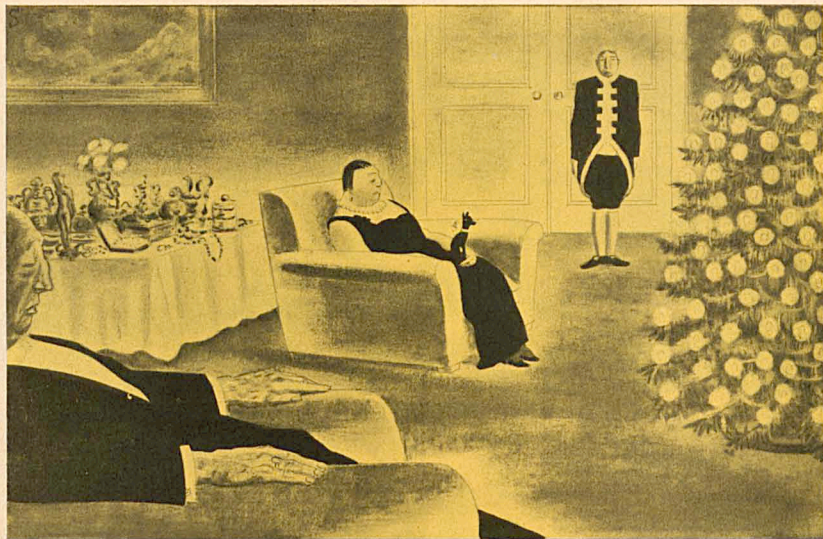
„Um Gottes willen, der Weihnachtsbaum!“



„Bravo, mein Zeppelin hat sich, allen Gefahren zum Trotz, tapfer gehalten!“

Besitzerglück

(E. Schilling)



Stille Nacht —



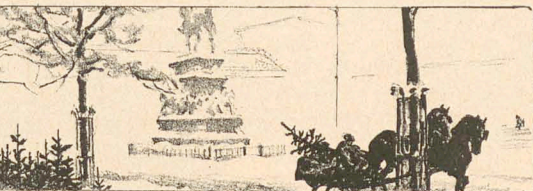
heilige Nacht

(Schluß von Seite 446)

ringelte sich auf die Tür und las dort, hämisch, den Weihnachtswunsch, „Kusch!“ sabberte die Alte. „Kusch!“ natürlich gibt es Sorgen“, murrte gequält der Wirt. „Die gibt es immer. Indessen —!“ Vor der Rampe stand auf einmal ein kleines Auto. Hineinstieg der lustige Mann von der hübschen Frau, die er alle drei Tage besuchen gekommen war. Im Sommer. Er stieg wieder aus, und sie küßten sich noch einmal. Nun fuhr er längs dem Rasen davon. Aber er kam von der andern Seite gleich wieder zurück. „Ich kann die Fahrtrichtung nicht finden“, scherzte er. Noch fünfmal kam der lustige Mann zurück, und dann küßten sie sich jedesmal von neuem. Es knallte geradezu. Der Wirt war rosenrot geworden. „Es ist doch wirklich so, als ob wir uns wieder freuen dürfen“, sprach er voll Gläubigkeit.

„Natürlich gibt es Verliebte“, ironisierte der Schiefnäsige. „Die gibt es immer!“ Er entfernte sich, meckernd, nach der Meeresfront, wo auf dem Rasen die alte Esche stand: groß, eine dürre, starrende Frauengestalt. Nur noch ein paar Äste im Hinterkopf, die sich wie Schlangen bewegten. Die Gestalt hatte keine Arme mehr, und ihre Füße steckten in der Erde. Die Dichterin nannte den Baum „die sterbende Hoffnung“, dachte der Wirt. Mechanisch war er dem Fremden gefolgt. — der jetzt häßlich, auf „die sterbende Hoffnung“ wies. „Ein alter Baum! Kein Symbol!“ sprach der gläubige Wirt. „Nicht?“ zischelte der Schwarze. „Aber, mein Lieber, derartige Figuren sieht man jetzt immer wieder. Gehen Sie mal durch die engen Gassen der Städte, wo die Laternen trüber brennen, dort stehen ähnlich tragische Gestalten. Oder sie hocken vor den armseligen Läden, haben mit beiden Händen die Schaufensterstange unklammernd und stieren hoffnungslos hinein.“

„Wer sind Sie? Scheren Sie sich zum Teufel!“ rief empört der Wirt. „Ich bin Ihr Bruder innerlich“, spottete der andere. Die Dichterin kam langsam auf die Terrasse geschlendert und hob gelassen die Hand. Es schien heller zu werden, und der Sturm legte sich ein wenig. Alsbald schob sich auf dem Meer etwas Massiges heran. War es nicht ein Schiff? Ein großes — ein Kriegsschiff! Das Kriegsschiff, das im blauen Sommer, weiß, im blauen Wasser gelegen hatte? Ja! Auf der langen steilen Treppe, die zum Strande hinabführte, begannen so etwas wie Blasen aufzusteigen, die zu Gestalten wurden: zu lachenden Matrosen. Sie stiegen die Treppe empor und ergossen sich, umherstehend, über den Rasen, auf dem die Esche trauerte. „Sie suchen wohl eine Tanne!“, murrte der Wirt. Da auf dem Rasen keine stand, erkoren sie die Esche. Hurtig faßten sie sich bei den Händen zu vielen farbigen Ketten um den kahlen



Baum. Feierlich begannen sich die Ketten im Kreise zu drehen, jeder Kreis in entgegengesetzter Richtung.

O du fröhliche, o du selige
Gnaden bringende Weihnachtszeit!

sangen die Matrosenketten.

Freuet euch! O freuet euch . . .

brauste ihr Lied. Immerzu umschritten sie, jugendfroh und feierlich, den schwermütigen Baum. „Die sterbende Hoffnung“ regte sich gewaltig. Der Sturm hob ihre letzten Haarsträhnen hoch: die krachenden Äste an ihrem Hinterkopf. Der Leib ruckte und ächzte. Jetzt — jetzt versuchte die Baum-

riesin ihre begrabenen Füße aus der Erde zu ziehen. Der Schiefnäsige nahm Reißfuß. Der starrende Wirt war mit dem Rücken an eine Fichte gesunken. Ihm grauste vor diesen großen bleichen Füßen, die schon so lange begraben gelegen hatten. Gleich mußten sie zum Vorschein kommen —. Jäh sprangen die Matrosenketten auseinander. Mit dumpfem Getöse hob sich der Rasen unter ihren Füßen. — barst auf. Jetzt — jetzt hatte die „sterbende Hoffnung“ ihre grünen Füße aus der Erde gerissen und begann, von Stürmen getragen, zu wandeln. Tosendes Schreien schnitt durch die Luft. Die Hoffnung ging wieder durch das Land!

Um das Christkind

Ein Ochs und ein Esel waren jubelnd, sind fröhlich neben der Krippe gestanden in jener stillen, hochheiligen Nacht, han sich weiter keine Gedanken gemacht.

Gott ruht noch immer in unfer Mitten.

Neß die werte Umgebung ist fortgeschritten.

Sie „denkt“ jetzt nämlich und sieht — o Graus! —

kurioseste Konsequenzen daraus.

Stabstich

Revolution der Liebe

von Johannes Hardt

Das nette, kleine Mädchen in der Wohnung unter Dr. Werner übte seit acht Tagen fleißig das schöne Lied: „Alle Jahre wieder — kommt das Christuskind.“ Da hat sie recht, dachte Dr. Werner und war in nicht geringer Verzweiflung, weniger wegen des kindlichen, einfingrigen Klavierspiels als wegen der Tatsache, daß Weihnachten bedenklich näher rückte. Nur der Entschluß, zu verreisen, hätte ihn aus der Lage retten können, in die ihn das Fest brachte. Andererseits aber wollte er niemanden verletzen. Er war ein Mensch, den es ernstlich belastete, einen anderen gekränkt zu haben, und daran mag es wohl auch liegen, daß er zur Zeit fünf junge Damen kannte, von denen jede sich, sei es mit Recht oder Unrecht, seine Freundin nannte. Ein klein wenig wußte jede dieser Damen von den anderen. Dr. Werner hielt es für seine Pflicht, aufrichtig zu sein. Aber er erzählte der einen von der anderen immer so, daß die andere ein

wenig lächerlich erschien, und so glaubte jede, die Überlegene zu sein. Das war nicht einmal ein Trick von Dr. Werner, ja nicht einmal seine Absicht, es war nur seine ehrliche Meinung. Aber vielleicht gibt es die Erklärung zu dem Verhalten der jungen Damen.

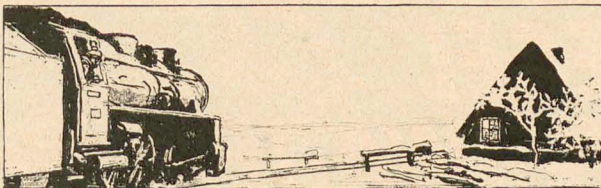
Manchmal wird Dr. Werner sogar von Kollegen geraten, zu heiraten. Aber mit vierzig Jahren ist man nicht mehr so schnell entschlossen. Die Hausbewohner meinen auch ganz zu Unrecht, er führe ein leichtsinniges Leben. Das sind oberflächliche Leute, die das sagen! Niemand ist so im Grunde seines Herzens dem Leichtsinn abgeneigt, niemand liebt Ordnung, Ruhe und eine gewisse Bürgerlichkeit mehr als er.

Im Gegenteil, er führt sogar eine Kartotheke über seine wichtigeren Bekanntschaften. Und am Weihnachtstag lag auf seinem Schreibtisch folgender Zettel:

Weihnachtsfahrplan

Anny vierzehn Uhr
Berti sechzehn Uhr
Hansi achtzehn Uhr
Käthi zwanzig Uhr
Resi zweiundzwanzig Uhr

Wer Frauen kennt, weiß allerdings, daß die Durchführung dieses Unternehmens nicht aussichtslos war. Aber Dr. Werner konnte eben noch nicht genug Frauen! Die Schwierigkeiten begannen damit, daß



(E. Thöny)

jede ein Bäumchen mitbringen wollte. „Du machst dir zuviel Mühe!“ sagte er zu jeder, aber es war, als spräche er in den Wind. Schließlich log er und sagte, daß er es selber kaufen wollte. Anny bekam die Erlaubnis, das Bäumchen mitzubringen.

Ach, sie strahlte nur so, als sie damit ankam! Sie war in bester Laune und nahm ihm seine kleine Besonderheit gar nicht übel. Weihnachtsabend schon um vierzehn Uhr zu feiern. Wer weiß, vielleicht war auch ihr die Zeit knapp? Sie liebten das Grammophon spielen, und es war sehr feierlich und sehr nett. Die kleine Anny freute sich so über die Pralinen und das Buch, daß Dr. Werner gar gerührt war. Sie ging dann auch sehr bald. Sie war doch ein liebes, bescheidenes Mädchen!

Um fünfzehn Uhr läutete Berti. Zu dem, nun waren die Kerzen halb heruntergebrannt. Er wollte sie doch nicht verletzen! Sie merkte es natürlich gleich. „Wer war denn schon bei dir?“ fragte sie. „Hm? Die kleine Anny, du weißt ja. Sie ist doch so allein und hat gar niemanden.“

„Also gut“, sagte Berti. „brennen wir die Kerzen weiter.“ Und sie zündete sie langsam an, mit einem beneidlichen Ausdruck im Gesicht, der jedoch nicht weihnachtlichen Ursprungs schien. Dr. Werner kannte das an ihr. Es konnte sein, daß ihr ganz still auf einmal Tränen herunterrollten. Sie war auch eine Zeitlang ein wenig einsiglig. Als sie sich einmal die Nase putzte, sagte Dr. Werner: „Was machst du denn, weinst du jetzt?“

„Ach, Unsinnt!“, sagte Berti. Sie nahm ihr Glas und trank es auf einmal aus. Und wie unter einem ganz neuen Eindruck wurde sie plötzlich fröhlich. Sie legte sich in ihre Ecke am Sofa und ließ sich küssen, was in dem halben Jahr, das sie sich kannten, erst ein paarmal vorgekommen war, da es gegen die beiderseitige Vereinbarung ging. Dann schliefen sie beide ein. . .

Sie wachten auf, als es zweimal stark läutete.

„Sei ruhig, ich bin einfach nicht zu Hause.“ Na ja, dachte er, das ist Hansi. Das arme Kind kann jetzt nicht herein. Nach einiger Zeit klopfte es. Irgend jemand mußte ihr unten die Haustüre aufgemacht haben.

„Laß sie doch herein“, sagte Berti, „wer ist es denn?“

„Wahrscheinlich die Hansi, — du weißt ja. . .“

„Die Kindergärtnerin?“

„Ja, die Kindergärtnerin.“

„Klopfe wieder.“

Dann schob sich ein Tannenzweiglein unter der Tür herein, und etwas wurde an die Klinke gebunden. Schritte gingen zaghaft die Treppe hinunter.

„Das Christkind war da, schau nach, was es gebracht hat!“ sagte Berti.

„Ja, und du hast es vertrieben! Das arme Kind war um achtzehn Uhr bestellt.“ Dr. Werner holte das Angegebene von der Türklinke. Es war ein großer Zettel: „Ich komme in einer Stunde wieder, Hansi.“ Das stand darauf. „Höchstens noch eine halbe Stunde, dann mußst du aber gehen!“ sagte Dr. Werner. Nur keine Verwicklungen! Der ganze Plan geriet ja in Unordnung!

Was fiel der Berti auf einmal ein? Sie trank fortwährend Wein und verdrödete die Zeit! Nach einer halben Stunde sagte Dr. Werner: „Ja, mein Kind, du mußt nun leider gehen. . .“

„Nein, ich bleibe.“

„So, und die anderen? Die brauchen keine Weihnachtsfeier, nicht wahr? Es kommt nicht nur die Hansi, sondern die Käthe und die Resi kommen auch, daß du es nur weißt.“

„Ich möchte sie eigentlich gerne einmal kennenlernen. Komm, wir wollen zusammen Weihnachten feiern. . .“

„Du hast wohl einen Schwips, hm?“

„Nein. . . aber laß mich bei dir. . .“

Was soll das nun wieder sein? Wie sie das sagte! Oh, diese Weiber! Inzwischen wurde es so spät, und als Hansi läutete, gab Dr. Werner die Regie endgültig auf.

Die Sache ließ sich eigentlich gar nicht schlecht an. Die Mädchen kannten sich ja schon ein wenig aus seinen Erzählungen und daß sie sich so gut vertragen, war nett.

Nacheinander kamen sie alle an, in Pausen von zwei Stunden. Sie benahmen sich alle gleich — psychologisch ganz interessant. Es schien, als wären sie mit demselben Ser. . .

Die Mädchen tranken viel, und sie wurden bald sehr lustig. Das waren ja nette Säuerinnen! Als Resi um zweiundzwanzig Uhr kam, wurde sie bereits mit großem Hallo empfangen, und die sonst so stille Berti sprang auf einen Stuhl und schrie: „Jetzt sind wir komplett!“ und fing an, eine Rede zu halten.

„Verehrte Anwesende, meine lieben Mitschwester! Ich schreie vor, gründen wir einen Verein. Wir alle sind hierhergekommen, um Weihnachten zu feiern. Wir kamen alle aus dem gleichen Antrieb, mit den gleichen Hoffnungen,

mit denselben Zielen. Wir sind alle von diesem Mann aufgenommen worden, jede zu ihrer Zeit. Dieser Mann aber ist gerecht. Er kaufte jeder von uns die gleichen Geschenke, er wollte jeder zwei Stunden seiner Zeit widmen. Aber er hat uns zu verschiedenen Zeiten bestellt, und dieser Zweifel muß Klärung finden: Er hat mich um sechzehn Uhr, Hansi um achtzehn Uhr, Grete um zwanzig Uhr und Resi um zweiundzwanzig Uhr bestellt. Ich frage Sie nun: bedeutet es eine Bevorzugung, früher oder später bestellt zu sein? Und ich sage Ihnen: Es bedeutet eine Bevorzugung, früher bestellt zu sein!“

„Berti, geh sofort herunter, du hast ja einen netten Schwips!“ sagte Dr. Werner, aber es nützte nichts.

„Was, früher? Sie sind ja unlogisch!“ rief Resi, die als Letzte bestellt war. Und sie nahm das gefährliche Stichwort auf, das kein Stichwort mehr war, sondern eine Flamme, die Flamme der Eifersucht, die Berti als Brand hineinge-

worfen hatte von ihrem Stuhl aus über den Tisch zu den Mädchen, die alle von dem Erlebnis und von dem Wein erhitzt waren, und die Flamme ging weiter und tauchte sie alle ein. „Vielleicht geht ihr jetzt alle miteinander“, sagte Dr. Werner verzweifelt. Da es nichts nützte, fing er zu lachen an. Er dachte, er könne sie so am schnellsten besänftigen, aber sie waren wie ausgewechselt, der Wein stand vor ihrem Verstand!

Von unten klopfte man schon. Diese Mädchen hörten nicht auf. Da schrie er dazwischen: „Ihr seid mir überhaupt alle miteinander egal!“

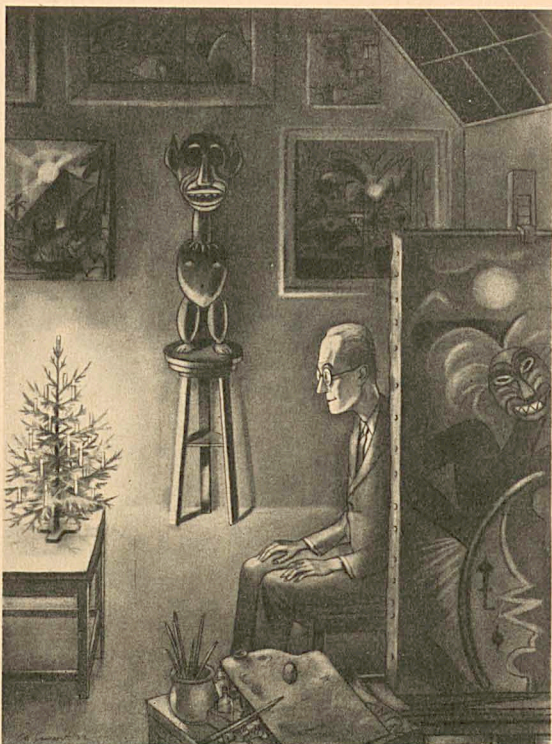
Pflicht wurde es still. Und in die Ruhe hinein sagte Resi: „Du uns auch!“ und ging. Hansi und Käthe gingen mit.

Zurück blieb ein kleines, schluchzendes, nervöses Bündel: Berti. . .

„Du machst schöne Geschichten“, sagte Dr. Werner.

„Und du vielleicht nicht?“ sagte Berti.

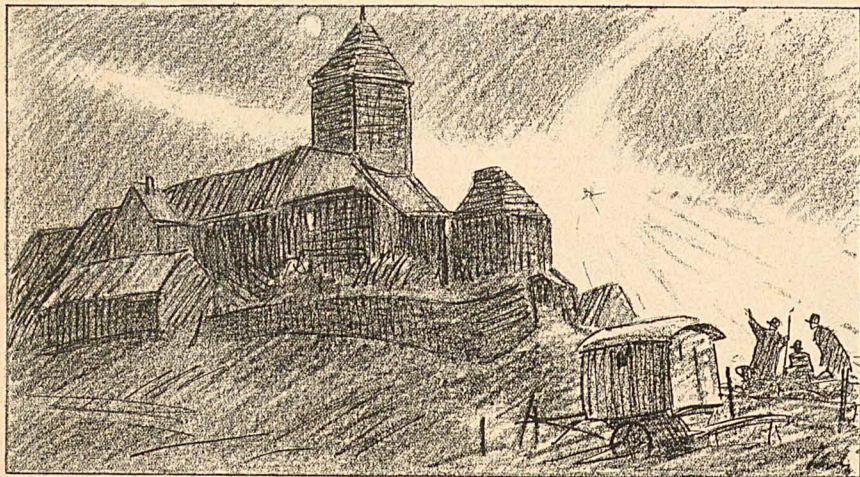
Und damit hatte sie ja eigentlich recht. . .



PAWATTEN

das Zauberwort für

PAWATTEN



Nacht der Geburt / Von Nolf Grashey

Noch ist die Dunkelheit nicht kalt genug.
 Noch schimmert auf den Höhen ein Betrug
 von totem Licht und falscher Sonnen-Helle.
 Verlöbte, Freund, die letzte Tages-Stelle!
 Spann aus die dunkelfe der Winter-Welten,
 die tiefste Nacht, die schwärzeste der Kälten,
 breit aus des Schnees erstarre Sämerzen-Fluten,
 ihr gläsern fängend Licht laß Sterne bluten.
 Zum letzten aller Berge laß uns gehen
 und in die Mitte allen Winters sehen.
 Von hohem Ruf ist diese Nacht geweicht,
 der Sonnen-ferne tiefste Wendezeit.
 Denn aus dem Kern der nächtigsten der Nächte
 entspringt der Feuerstrom der Weltenabächte,
 ergießt sich Ebbens Atem, Puls des Bluts

und Preis der Liebe, Sternengel des Muts,
 der Erde Duft und aller Sonnen Licht
 und dieser Schein in deinem Angesicht.
 Der Schnee entbrennt in bitterlicher Süße
 und brandet lodern am der Berge Süße.
 Die Stille dröhnt. Im Berge läuten Glocken.
 Mattweiße Blüten werden aus den Flocken.
 Von tausend Chören ist die Luft durchsprungen.
 Des Himmels Scheitel ist ein Stern entsprungen.
 In Silber-Waffen starrt der Berge Heer.
 Die fernen Kuppen schmelzen in ein Meer.
 hier schwingt der Tod. Hier muß das Wunder tagen.
 hier muß der Gott das Wort der Liebe sagen.
 Denn nur im Schoß des allerlehten Nichts,
 aus tiefter Nacht nur ist Geburt des Lichts.

F i s c h e

In dem Schaufenster der Lebensmittelhandlung hatte man die Fische ausgelegt, die in der letzten Nacht im See gefangen worden waren. Sie lagen auf einer breiten, weißen Marmorplatte tot ausgestreckt; und zwar war diese Marmorplatte nach vorne etwas geneigt, damit das Wasser und auch das Blut hübsch sauber und ordentlich ablaufen könne.

Dicke Barschen, Äschen ganz wie aus Silber, Forellen mit runden Flecken, Hechte mit länglichen Flecken und die breitmäuligen Quappen, bei denen die Leber das beste ist. Ein ganz riesiger Hecht von anderthalb Meter Länge lag in der Mitte und war das Staatsstück.

Und sie alle, die geschwänzelt hatten in den kühlen Gründen des Sees, und immer gerudert und geflitzt und immer Welle gewesen waren, sie lagen steif ausgestreckt einer neben dem andern und hielten sich nun endlich still.

Und weil es hübsch anzusehen war, wie sie da so sauber tot waren, deshalb blieben die Leute vor dem Laden stehen und hatten ihre Freude daran.

„Dieser süße Hecht“, rief das zwölfjährige Mädchen mit den nackten Beinen, „und was er für reizende Zähne hat.“
 „Der wiegt seine achtzehn Pfund“, sagte der Herr im Gummimantel.

„Warum“, so murmelte der Feuilletonist, „warum hat die Forelle runde Flecken und der Hecht längliche Flecken? Welch eine Spielerei ist dies?“

Der Philosoph aber dachte: In diesem Geschäft ist der Fisch während eines Montags um zwanzig Prozent billiger geworden.



Da geschah es, daß der große Hecht seine Kiemen öffnete und tief aufatmete; denn er war noch gar nicht tot. Und alle die Leute, die vor dem Laden standen, fuhren erschreckt zusammen und wandten die Augen ab.

„Gräßlich, daß sie da lebende Fische hingegen“, sagte der Herr im Gummimantel.

„Man sollte ihm doch einfach den Bauch aufschneiden“, meinte das zwölfjährige Mädchen mit den nackten Beinen.

„Warum“, so murmelte der Feuilletonist, „warum hatten wir Wohlgefallen an dem Tode, und warum schauderten wir vor dem Leben zurück?“

Der Philosoph aber dachte: Dieses Geschäft werde ich mir merken; da scheinen die Fische ganz frisch vom See herzukommen.

Victor Auburtin

Das ewige Mißtrauen

(E. Thöny)



„Wenn wir wüßten, daß diese Tanne nicht plötzlich schießt, würden wir eigentlich gerne mit dabei sein ...“

Weihnachten des Lokomotivführers

Von Anton Schnack

Ich heiße Michel Albert Stein,
Bin grau an den Schläfenhaaren:
Mein Dienst ist, einen Zug zu fahren.
Das muß auch an Weihnachten sein.
Ich kann nicht sagen: diese Nacht
Wird keine Fahrt gemacht!

Und übrigens — ein Mann braucht Brot.
Das drängt zurück Gefühle,
Fahren ist immer nahe am Tod
Und gibt der Sache Kühle.
Und doch ist eine Weihnachtsfahrt
Von and'rer Art.

Die Strecke ist mir altbekannt:
Dorf, Stadt, links, rechts der Schiene.
Mit unbewegter Männermiene
Werke ich sonst im Führerstand.
Doch heute lutsche ich oft hinaus:
Lichtfenster hat ein jedes Haus.

Ein solches Fenster habe ich auch,
Dahinter bastelt mein Peter,
Sein Zug fährt Meter um Meter
Und macht das Zimmer voll Dampf und
Rauch,
Er poltert sicher, faucht und schnaubt —
Einfahrt frei für Darmstadt Haupt!

Das Kesselloch wirft Feuerschein,
Der Heizer stopft es voll Kohlen.
Wir müssen Zeit aufholen:
Um sechs muß Basei sichtbar sein.
Rot fällt in den Schnee der Funkenflug:
Zu Hause fährt auch Peters Zug.

Die Schienen sind beschneit, vereist.
Es läuget fern zur Mette.
Peter liegt längst im Bette.
Vielleicht ist ihm sein Zug entgleist!
Vielleicht . . . vielleicht . . . vielleicht . . .
vielleicht . . .
Erreicht!

Erhöhte Ansprüche

(Rudolf Kriesche)



„Woaßt, Annerl, bal i dös Bamerl da kaffa müaßt, tat's ma net übi g'fall'n,
aber vo oam, wo nix kost', valang' i halt nur allererste Qualität!“

Lieber Simplicissimus!

Eine Großstadtdame bestellt im Gasthaus einer kleinen westfälischen Stadt Rührei mit Schinken. Als das Bestellte aufgetragen wird, fragt die Dame den Kellner: „Ist das nun auch der ganz echte westfälische Schinken?“ — „Chanz sicher“, antwortet er. „Da können Se sich drauf verlassen, das is eijenes Chewächs von unsere Frau.“

Wer sich um ein Ehestandsdarlehen bewirbt, muß sich zunächst vom Bezirksarzt auf Erbkrankheiten untersuchen lassen. Dann fertigt das Bürgermeisteramt einen Bericht und legt die Akten dem zuständigen Finanzamt vor. Ein Landbürgermeister reichte neulich die Akten ein, ohne daß vorher der Arzt die Ehelustigen untersucht hätte. Sein Begleitschreiben lautete: „Die beiden Bewerber sind rechtschaffene Leute. Er ist Knecht, sie ist Magd. Sie hat ein Kind, wovon er der Vater ist. Es ist also alles normal, weshalb sich eine ärztliche Untersuchung erübrigt.“

Die Kuh einer Bäuerin in einem kleinen österreichischen Dorfe hatte ihre große und schöne Leitglocke verloren. Betrübte wandte sich die Besitzerin an die Gendarmerie im Orte, ob man dort etwas von der Glocke wüßte. Da kam sie aber schön an. Man habe in diesen Zeiten anderes zu tun, als sich um verlorene Kuhglocken zu kümmern. „Ich weiß schon“, platzte die Bäuerin daraufhin erbittert heraus, „wenn ein Hakenkreuz an der Glocke wäre, hättet ihr sie schon lange gefunden!“
Ergebnis der Unterredung: Fünf Tage Arrest wegen Ungehör vor Behörden.

Die alte Köchin Kathrinen, eine echte Westfälerin, kommt begeistert aus einer Lohengrinvorstellung, in die man sie geschickt hat. Auf die Frage, wie es gewesen sei, antwortet sie: „Chanz wunder-sjön! Besonders wie der Herr Lohenchrin bei die Frau Lohenchrin in die Schlafstube chessen hat, und wie sie nu patuh hat wissen wollen, woher daß er is. Aber das wollt' er nich sagen, er war doch nu mal so'n verswiegen Mensjen. Da hat er jesagt: ‚Von wejen . . .‘ und is mit seinen Swan retuhr chefahren.“

Die täglichen Entführungen in U.S.A.

(E. Thöny)



„Die Policemen halten heute wieder musterhaft Ordnung — Jack, bring ihnen gleich ihre Weihnachtsgratifikation!“

Weihnacht

(Wilhelm Schütz)



Der Wirt, der hatte kein Begehren
Nach Keuten, die nicht viel verzehren.
Er lud sie nicht ins Haus hinein,
Hieß sie die Nacht im Stalle sein.

So ging es auch den beiden dann,
Die spät zu Weihnacht kamen an,
Fand auch der Mann die Herberg schlecht,
Es sprach die Frau: „Mir ist sie recht;

Hier drin ist besser es als drauß,
Schlimm, wer da geht in Sturm und Grauß.“
Und kam dann in der Nacht das Kind —
Früh weiter sie gewandert sind.

Der Wirt wußt' nicht, wie ihm geschah,
Als er im Stall ein Wunder sah,
Da, wo das Kind lag rein und hold,
Da ward das Häußlein Stroh zu Gold. —

Wilhelm Schütz

